Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 9 (1933-1934)
Heft: 1

Artikel: Fernando und Concetta
Autor: Job, Jakob
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1065918

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

FERNANDO UND CONCETTA

Von Jakob Job

Mit einem Holzschnitt von Susel Bischoff

Ein kleines Zimmerchen in der Via Costantinopoli, oben im letzten Stock eines wüsten, zerfallenden Mietshauses. Durch ausgetretene Treppen steigt man hinauf, an unzähligen Wohnungstüren vorbei, hinter denen es von kreischenden Kinderstimmen gellt.

Hoch oben im Hause haust der alte Fernando dell' Erba, seines Zeichens spazzino, Kehrichtsammler der Stadt, und ein kleines Zimmerchen seiner Wohnung hat er an Don Luigi ausgemietet.

Don Luigi ist ein Bursche um die vierzig herum, mittelgross, von gedrungener, etwas breitlicher Statur, mit rundem Gesicht von weichen, fast etwas fraulichen Zügen, das, trotzdem seine Jugendfrische längst vorbei ist, immer noch hübsch zu nennen ist.

Don Luigi ist Steinhauergeselle in den Steinbrüchen von Capodimonte. Wie er eigentlich heisst, weiss kaum jemand. Niemals bekommt er einen Brief, nie fragt jemand nach ihm, ausser seinem

Freunde Fernando, dem Aufseher in den Steinbrüchen, der ihn jede Woche zweimal besucht. Aber als Don Luigi kennt ihn das ganze Haus, und alle lieben ihn, sogar der alte Cerberus von portinaio, der alle anknurrt, hat für ihn ein wärmeres Wort, wenn er abends fröhlich pfeifend von der Arbeit heimkehrt, das Kleid staubbedeckt, Gesicht und Hände aber sauber gewaschen. Alle lieben sein sanftes Wesen, das zu allen gleichermassen freundlich ist, zu den Kindern und den Alten, lieben seine stille, zurückgezogene Art. Luigi geht nie aus, kehrt nie gröhlend oder betrunken nach Hause zurück, schlägt nie Krach, bringt keine Strassenmädchen, noch dubiose Freunde mit, und verträgt sich sogar mit seinen mürrischen Wirten.

Eigentlich ist er für einen Burschen seines Alters zu sanft und fast mädchenhaft scheu, und die auf den Treppen und im Hofe herumlungernde Männerwelt lässt ihn darob manches höhnische Wort hören. Aber es ist nicht schlimm gemeint, denn im Grunde mögen sie ihn alle furchtbar gut, Männer und Weiber. Und die jungen Mädchen schielen aus allen Ecken nach ihm, obgleich er nun freilich nicht mehr zu den « belli biondi » gehört. Aber einen fleissigern und solidern Mann würde keine erhalten.

Woher Luigi kam, wusste eigentlich niemand genau. Er gab an, aus Affragola, einem Ort in der Nähe, zu stammen, keine Eltern und keine Verwandten mehr zu besitzen und darum nach der Stadt gekommen zu sein, wo er seinen Verdienst habe. Und man hatte keine Ursache, ihm nicht zu glauben. So kümmerte man sich auch wenig um seinen Familiennamen.

In seinem Zimmerchen besorgte er alles selbst. Und, das musste ihm der Neid lassen, es war blitzsauber. Er kochte morgens und abends sein Essen selbst, wusch Tassen und Geschirr ab, putzte und scheuerte. Das Bett war stets sauber angezogen, seine wenigen Habseligkeiten hielt er in bester Ordnung. Vor den Fenstern zog er Blumen in bunten Töpfen, und sie leuchteten doppelt schön vor den saubern Scheiben und den blendend weissen Gardinen.

Wenn Luigi des Abends zurückkommt, ein Brot, ein Stück Mozzarella, ein etto prosciutto oder ein paar Früchte unter dem Arme, wenn er unten beim Portier sein Milchkrüglein in Empfang nimmt und fröhlich treppauf schreitet, leicht und biegsam, trotz seiner schweren Arbeit und trotzdem er nicht mehr der Jüngste ist, dann schauen ihm die jungen Mädchen, die nähend unter den Türen sitzen, und denen er allen ein lustiges Wort zuwirft, mit schmachtenden Augen nach, und im stillen wünscht ihn jede zum Manne.

Aber Luigi scheint sich aus Frauen nichts zu machen, wenngleich er mit allen freundlich ist. Nie sieht man ihn auf der Strasse oder unter den dunkeln Torbogen der Häuser mit Mädchen schäkernd beisammenstehen, nie sieht man ihn in jene Häuser gehen, aus deren Fenstern dickgepuderte Weiber frech herunterlachen und mit fleischigen Armen winken. Nie hat ihn jemand mit einem Mädchen in sein Zimmerchen schleichen sehen. Und doch hätte es den jungen Dingern bei ihm wohl gefallen müssen, wo alles blitzblank ist und jedes Ding seinen Ort hat.

So lebt Don Luigi still dahin, ohne sich um seine Mitbewohner irgendwie zu küm-

mern, noch sich in ihre zahlreichen Händel einzumischen. Und auch sie, die ihn anfangs mit ihren tausend Kleinigkeiten und Kleinlichkeiten belästigen wollten, haben gelernt, ihn in Ruhe zu lassen. Im Grunde haben alle ein klein wenig Respekt vor ihm. Und dazu trägt sein Freund Fernando einiges bei. Don Fernando ist Aufseher in den Steinbrüchen, in denen Luigi arbeitet, ein Mann von Einfluss also, ein pezzo grande, quasi un signore. Der faule Portier hält es darum für angebracht, seine Mütze um einen Zentimeter zu verschieben, wenn Don Fernando an seiner Loge vorbeigeht und zu tun, als ob er sich zur Begrüssung erheben wollte. Zum Glück kümmert sich der andere nicht um ihn, so dass er der Mühe enthoben wird.

Zweimal in der Woche, immer an denselben Tagen, kommt Fernando zu Luigi auf Besuch. Zuerst wunderte man sich ein wenig über diese Freundschaft zwischen Vorgesetztem und Angestellten und machte seine mehr oder minder saubern Bemerkungen. Aber auch die haben aufgehört, und angesichts des sanften Wesens und der einnehmenden Bescheidenheit Luigis findet man auch diese Freundschaft selbstverständlich und würde sich sicherlich höchlichst wundern, wenn sie zu Ende gehen sollte. Man hat sich nun schon so sehr an diese Besuche, die immer um dieselbe Zeit stattfinden, gewöhnt, dass für diese kleinen Leute ein Rad der Welt abgestellt schiene, wenn Fernando eines Tages ausbleiben würde.

Meist dauern diese Besuche sehr lang. Erst nach Mitternacht steigt Fernando die steilen Treppen hinunter und lässt sich vom Portier, dem er ein Geldstück in die Hand drückt, das Hoftor aufschliessen. Auf der Strasse angekommen, wirft er noch einmal einen Blick zu Luigis hellerleuchtetem Fenster empor, unter dem einen Augenblick der Kopf des Freundes erscheint, hebt ein wenig die Hand, nickt leicht und wie zufällig. Und dann verliert sich seine Gestalt im Häuserschatten, verliert sich sein Schritt in den nächtlichen Gassen.

Das geht nun schon jahrelang so, Gott, man weiss schon gar nicht mehr wie lang. Und es wäre wohl alles in derselben Ruhe und Stille weitergegangen, und Luigi hätte unbehelligt von allen äussern Einflüssen sein unauffälliges Leben weitergeführt und die Besuche seines Freundes empfangen, wenn nicht eines Tages ein gar seltsames Ereignis eingetreten wäre.

In der Portineria erscheinen eines Abends, kurz nachdem Don Luigi von der Arbeit zurückgekehrt ist, zwei Karabinieri und fragen nach Donna Concetta Roduni, die hier wohnen müsse. Der portinaio schüttelt sein Haupt; niemand wohne hier, der so heisse, und niemals habe so jemand hier gewohnt.

Die beiden Polizisten lassen sich aber nicht so leicht abfertigen. Sie beschreiben die Gesuchte: etwa vierzigjährig, mittelgross, nicht gerade schlank, rundes Gesicht und so weiter. Niemand will auf diese Beschreibung passen. Überhaupt gibt es keine alleinstehenden Frauen in diesem Hause. Zu allem Überfluss kramt der Portier aus der Schublade seines wackeligen Tisches einen schmutzigen Zettel, auf dem alle Familien, die das Haus bewohnen, aufgezeichnet sind, bis hinauf zum spazzino im obersten Stocke. Die Karabinieri durchgehen die Liste, es ist tatsächlich niemand darunter, der mit

der gesuchten Donna Concetta identisch sein könnte.

Schon wollen sie wieder unverrichteter Sache abziehen, als es ihnen einfällt, den Portier doch noch einmal ins Gebet zu nehmen. Ob ausser den hier Aufgezeichneten niemand mehr im Hause wohne, Untermieter, Schlafgänger, Bettbenützer. Erst da fällt dem brummigen Alten Don Luigi ein, der ihm bisher gar nicht in den Sinn gekommen ist.

Ja, da sei allerdings noch ein Bursche, ein gewisser Don Luigi, wie er sonst heisse, wisse er nicht, ein stiller Mann, der in den Steinbrüchen arbeite, der oben im letzten Stocke ganz für sich hause und den niemand recht kenne. Aber die Herren Karabinieri, die sich ja für eine Donna interessierten, würden bei ihm — mit einem schmierigen Lächeln fügt er es bei — wohl wenig weibliche Reize zu entdecken haben.

Aber merkwürdigerweise scheinen die Polizisten nun gerade für diesen Burschen Interesse zu haben. Nach einigen Fragen über Alter und Herkunft, die der Portier nur sehr unzulänglich beantworten kann, lassen sie sich zu Luigis Kämmerlein hinaufführen.

Natürlich ist im Haus ihre Anwesenheit längst bemerkt worden, und schon sind die halben Bewohner, die Weiber voraus, herbeigelaufen, um zu sehen, was es gäbe. In diesen düstern Strassen der Altstadt, wo Delikte an der Tagesordnung sind, ist zwar das Erscheinen zweier Karabinieri nichts Aussergewöhnliches, aber man muss doch wissen, ob es sich um einen Mord, einen Totschlag oder bloss um einen Diebstahl handelt. Wie die drei also die Treppe hinaufsteigen, folgt ihnen schon ein ganzer Schwarm von Neugierigen und Wundersüchtigen.

Nur Luigi hat von den Vorgängen nichts gemerkt. Er steht oben in seinem Kämmerchen und wäscht sich den Arbeitsstaub weg; denn heute abend wird Fernando wieder kommen. Er hat seine grobe Arbeiterbluse weit geöffnet und reibt sich mit einem nassen Tuche Brust und Rücken. Gewohnt, nie durch irgend jemand gestört zu werden, hat er nicht einmal seine Tür abgeschlossen, und ganz in seine Reinigungsarbeit vertieft, hört er nichts von dem Lärm auf der Treppe und den nahenden Schritten. Übrigens gab es auf dieser Treppe immer Lärm, etwas Aussergewöhnliches, das seine Aufmerksamkeit hervorgerufen hätte, war es also nicht. Er stutzt erst, als er plötzlich hart an seine Tür klopfen hört, diese sich ohne Verzug öffnet und in ihrem Rahmen zwei Karabinieri stehen.

Luigi ist so erschrocken, dass er kaum weiss, was geschieht. Und wie er mit einem raschen Griffe seine Bluse schliessen will, ist es schon zu spät. Die hinter den Polizisten stehenden Hausbewohner, Kopf an Kopf, eng gedrängt, Kinder, Weiber, halbgewachsene Burschen und Mädchen haben bereits mit scharfen Blikken seine halbentblösste Gestalt gemustert, und wie auf einen Schlag schreien sie alle laut und in höchstem Erstaunen: «Una Femmene!» — Ein Mädchen! Denn aus Luigis rauher Arbeiterbluse schauen zwei weisse, wohlgebildete Brüste.

Die beiden Karabinieri machen nicht lang Federlesens. Es ist auch zu klar, dass die gesuchte Donna Concetta hier vor ihnen steht. Sie dringen ins Zimmer ein, fassen Luigi, der sich plötzlich wild aufschluchzend über sein Bett wirft, am

Arm, richten ihn auf und heissen ihn, ihnen folgen. Mit zitternden Händen ordnet der Arme seine Kleider, und mit gesenktem Haupt und schamgeröteten Wangen folgt er den Polizisten die Treppen hinunter, indes das bunte Volk der Hausbewohner, das sich im Nu vermehrt hat, ihnen nachläuft, schreit und gestikuliert und unflätige Bemerkungen macht.

Wie Luigi zwischen den beiden Karabinieri die Gasse hinunterschreitet, wo ihn alles kennt, wundert sich jeder, was der stille und ordentliche Bursche wohl begangen haben möchte. Aber schliesslich sind Verhaftungen in Neapel so selbstverständlich wie Geburt und Hochzeit, und trauen konnte man im Grunde keinem, und diesen sanften Burschen schon gar nicht.

Eine Stunde später erscheint im Torweg des Palazzos, in dem Luigi wohnt, Don Fernando, um den Freund zu besuchen. Der Portier, diesmal ohne sich zu rühren, empfängt ihn mit breitem Grinsen :

«Volete visitare la vostra amica ! Scusi, scusi tanto : il vostro amico ! E sparito, l'uccellino ! L'hanno pescato nel suo nido. Guardate ben, pescheranno forse anche voi ! »

Ihr wollt Eure Freundin besuchen ? Entschuldigt, entschuldigt bitte, Euern Freund wollte ich sagen. Ja, das Vögelein ist ausgeflogen. Ausgeflogen aus seinem Nestchen. Sie haben es geholt. Ganz einfach geholt. Die Karabinieri, nämlich. Ein weiches Nestchen, nicht wahr, Signore ! Passt auf, dass sie Euch nicht auch noch holen !

Fernando steht erstarrt. Er weiss nicht, was er denken soll, was geschehen ist, bestürmt den Portier mit Fragen. Dieser aber lässt seinem Redestrom freien Lauf. So rasch braucht der Signore die Sache nicht zu erfahren. Er wird schon bitten müssen, der grosse Herr ! Eigentlich ist es zu schön, sich an seiner Verlegenheit zu weiden :

« O, ein solches Freundchen würde mir auch gefallen. Was sagen aber Frau und Kinder dazu ? Heute ist's nichts mit dem Schäferstündchen ! Macht jetzt eines mit den Karabinieri, Euer Freundchen ! Drunten in der Quästura, wo die Betten nicht so weich sind wie oben im stillen Kämmerlein. Ja, ja, man hat Euch erwischt ! »

Und er hätte wohl endlos weiter geplaudert und gestichelt, wenn nicht schon längst die neugierigen und auf einen Extraspass süchtigen Hausbewohner herbeigelaufen wären und Don Fernando über die Geschehnisse aufgeklärt hätten. Leider blieb die erhoffte Sensation aus. Fernando raufte sich weder die Haare, noch zerriss er sich sein Gewand. Er wurde bloss ein bisschen blässer, als er schon war, biss die Zähne zusammen, stieg zu Luigis Zimmerchen hinauf, das offen geblieben war, trieb dort die herumschnüffelnden und in alle Ecken schauenden Weiber hinaus, schloss die Kammer ab und steckte den Schlüssel zu sich. Dann ging er festen Schrittes die Strasse hinunter und meldete sich auf der Quästur.

Andern Tags las eine wundersüchtige Stadt in den Zeitungen die seltsame und rührende Geschichte zweier Liebender :

Als sie 18 Jahre alt war, lernte Concetta, die Bauerntochter in Scudillo, ihren Fernando kennen, und gleich schossen in beiden die Flammen der Liebe in heissester Glut empor. Sie trafen sich jeden Abend am Parktor von Capodimonte, im Schatten der alten, überhängenden Bäume, schwuren sich ewige Liebe und Treue und waren glücklich, wie nur zwei glücklich sein konnten.

Concetta liebte ihren Fernando mit jener heissen und unaussprechlichen Liebe, die nach nichts fragt, nicht einmal nach dem Namen. Und sie sann himmelhohe Träume. Aber sie hätte nicht Frau sein müssen, wenn ihr diese abendlichen Zusammenkünfte genügt hätten. Sie wollte mehr, wollte ihren Fernando ganz besitzen, vom Morgen bis zum Abend, wollte heiraten, Kinder kriegen und zu jenen Frauen gehören, die stolz sein können, eine Reihe bambini zu besitzen, figli maschi vor allem, Buben, Söhne, die dem Vaterland dienen würden. Darauf sann sie, daran dachte sie Tag und Tag, und danach drängte sie, bis ihr der Mann ihrer Liebe eines Tages gestehen musste, dass er verheiratet sei.

Concetta fiel aus allen Himmeln. Weinte die bittersten Tränen. Aber sie machte keine Szene. Sie griff nicht zum Messer und nicht zum Revolver. Sie sann nicht auf Rache und hatte keine Mordgedanken. Sie verfluchte Fernando auch nicht und beschwor auch keinen ihrer Brüder, sie zu rächen. Sie stürzte sich auch nicht ins Meer, noch weniger — wie es die Landessitte wollte — vom Dach oder Balkon vor die Füsse des Geliebten.

In ihrem Herzen begrub sie den Traum einer Ehe, nicht aber den Traum einer glückseligen Liebe. Und sie suchte einen Weg, sich diese zu erhalten, und sie fand ihn. Freilich einen Weg bitterster Entsagung. Aber sie ging ihn mit dem Mute der Frau, die nichts anderes will als den geliebten Mann sich erhalten. Konnte sie nicht seine Frau werden, denn die Kirche kannte eine Trennung nicht, und dazu hätte Fernando — o sie kannte ihn wohl! — auch gar nicht den Mut aufgebracht, so wollte sie wenigstens seine Geliebte, seine Freundin bleiben, wollte dennoch tagtäglich um ihn sein.

Eines Morgens war Concetta aus dem elterlichen Hause verschwunden. Nichts hatte sie mitgenommen als ihre kleinen Ersparnisse. Niemand wusste, was geschehen, wohin sie gegangen war. Eltern und Brüder standen vor einem Rätsel. Wo sollten sie die Verschwundene suchen? Wohl liefen sie zur Polizei, aber als diese keine Spur der Verlorenen fand, gingen sie der Sache nicht weiter nach. Sie würde einem Manne nachgelaufen sein, die Törin, würde schon wieder kommen, wenn er genug von ihr hätte.

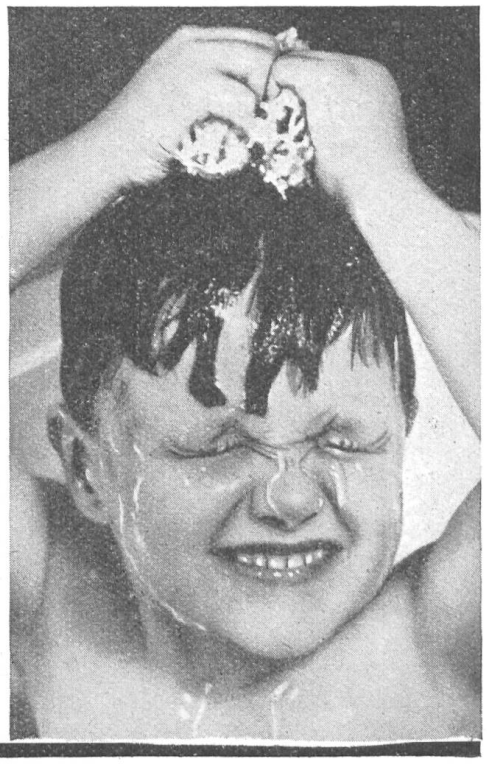
Aber Concetta kam nicht wieder. Jahr um Jahr verging, und man dachte nicht mehr an sie, oder doch nur wie an eine Tote. Niemand ahnte, dass sie, als Mann verkleidet, drunten in der Stadt, in einem der ärmlichsten und volksreichsten Quartiere, wo ein Mensch leicht verschwinden und untergehen konnte, sich ein Zimmerchen gemietet, dass sie in den Steinbrüchen, in denen Fernando als Aufseher tätig war, Arbeit gesucht und gefunden

hatte, und dass sie seit Monaten, seit Jahren die schwerste Männerarbeit tat, nur um ihrem Geliebten nahe zu sein, dass sie dieses schwere Los auf sich genommen hatte mit dem einzigen Trost, zweimal in der Woche einen kurzen Abend lang Frau sein zu dürfen. Niemand schien um das Geheimnis der beiden zu wissen, niemand zu ahnen, was die beiden Freunde so fest zusammenhielt.

Die Jahre gingen, gingen auch an Concetta und Fernando nicht spurlos vorüber. Auch sie wurden älter, wurden müder. Aber ihre Liebe blieb jung wie am ersten Tage. Zwanzig Jahre lang führte Concetta dieses Leben tiefster Entsagung und höchsten Glückes. Lebte still und zurückgezogen als Don Luigi in ihrem Kämmerlein, und nur Fernandos unwandelbare Treue half ihr über die schweren Stunden der harten Männerarbeit und der vielfachen Demütigungen hinweg. Und niemand ahnte, wer der bartlose, ergrauende Bursche im groben, zementbestäubten Kittel war.

Bis zu jenem Tage, da die Polizei erschien, Don Luigi als Donna Concetta identifizierte — Gott weiss, wieso sie den Weg zu ihr gefunden — und ihre Liebe, die sie zwanzig Jahre lang keusch und streng gehütet hatte, in den Mund einer klatschsüchtigen Welt kam.

Oh! Ist das schön!



Welch' freudigen Anblick bietet strahlende Gesundheit! Aber ohne die größte Reinlichkeit gibt es keine Gesundheit!

Für Ihre Kinder — für sich selbst — sollten Sie eine wirksame und zugleich milde Seife wählen. Benutzen Sie Palmolive, zu deren Herstellung eine beträchtliche Menge Olivenöl verwendet wird. Sie erhöht deshalb die Spannkraft der Haut, hinterläßt sie frisch und zart. Sie ist die ideale Seife für Gesicht und Hände — für Kopfwaschen und Bad.

Palmolive-Seife wird in der Schweiz hergestellt und stets in einer olivengrünen Packung verkauft. Achten Sie auf das schwarze Band mit der Goldaufschrift „Palmolive".

Nichts hat sich geändert, nur der Preis. Die gleiche Palmolive-Seife — die gleiche Menge Olivenöl — der gleiche kostbare Balsam.

Fr. 0.50
Schweizer Fabrikat

Palmolive S. A., Zürich,
Talstraße 15